

Bürgermeister Waloch: „Bewahren, was gut war“

Symposium von der Gastgeberstadt positiv aufgenommen

Von Bernd Geske

DOBIEGNIEW | Die Verantwortlichen der Stadt Dobiegniew haben die Teilnehmer des Symposiums „Woldenbergs Kinder werden 80“ mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Gleich nach dem Gottesdienst in der Kirche zu Beginn hatte sie Bürgermeister Leszek Waloch zur Begrüßung eingeladen. Mitgebracht hatte er Mitarbeiter seiner Verwaltung, den Pfarrer, den Ortschronisten sowie Vertreter des örtlichen Seniorenvereins und der Interessenvertretung von nach Sibirien deportierten Dobiegniewern. Leszek Waloch sprach Polnisch und hatte einen eigenen Dolmetscher mitgebracht. Doch wenn dieser manchmal in den Details der Übersetzung nicht ganz sicher war, fanden sich stets mehrere Anwesende aus der Gastgeberstadt, die bei der Übertragung ins Deutsche assistierten.

In der Zeit des Zweiten Weltkrieges, erinnerte der Bürgermeister, hätten Millionen Menschen schreckliche Dinge erlebt. Deren Schicksal dürfe nicht vergessen werden und es gehe heute auch darum, „zu bewahren, was gut war“. Man lebe zusammen in einem vereinten Europa, sagte Leszek Waloch. Das mache es möglich, dass Menschen unterschiedlicher Kulturen unter dem Dach von Gerechtigkeit und Toleranz zusammenleben. Er empfinde es als angenehm, bekannte der Bürgermeister, seine Gäste aus Deutschland hier begrüßen zu können. Er regte an, sie mögen in ihren heutigen Heimorten zu einem Jugendaustausch oder zu sportlichen Begegnungen mit Dobiegniew auffor-

dern. Nicht zuletzt bat er darum, in Deutschland für den Tourismus in dieser polnischen Region zu werben. Als Gastgeschenk ließ er allen Anwesenden ein Kochbuch mit örtlichen Fischgerichten überreichen, das in polnischer, deutscher und englischer Sprache geschrieben ist.

Er sei sehr glücklich, sagte der Premnitzer Wolfgang Bornstädt in seiner Ansprache, zusammen mit den vielen anderen Woldenbergern hier drei Tage in der Stadt ihrer Kindheit verbringen zu können. Als Geschenk übergab er dem Dobiegniewer Bürgermeister eine Nachbildung des berühmten Woldenberger Bernsteinpferdchens, das 1858 gefunden und damals auf ein Alter von 3000 Jahren geschätzt worden war. Das Original ist verschollen. Die Kopie hatte der frühere Kunstlehrer Arnold Krause angefertigt, der aus Woldenberg stammt und heute in Hohenferchesar am Pritzerber See (Landkreis Potsdam-Mittelmark) wohnt.

Bei vielen Lesungen und Gesprächsrunden des Symposiums waren Vertreter der Stadt Dobiegniew dabei. Bei beiden Stadtrundgängen ging der Ortschronist mit und zeigte Fotos aus früheren Zeiten. Mehrmals kam ein polnischer Historiker hinzu, der Tonaufnahmen machte und Einzelgespräche mit vielen Anwesenden führte. Zum Abschluss des Symposiums gab es am Sonntagabend eine Zusammenkunft der Teilnehmer mit Einwohnern von Dobiegniew. Sie fanden sich am Merenthiner Schloss zusammen und übergaben dem Merenthiner Fließ als Flaschenpost eine Friedensbotschaft.



Der Dobiegniewer Bürgermeister Leszek Waloch (links) bekam von Wolfgang Bornstädt die Nachbildung des berühmten 3000 Jahre alten Woldenberger Bernsteinpferdchens als Gastgeschenk überreicht.

SYMPOSIUM „WOLDENBERGS KINDER WERDEN 80“



Die Teilnehmer aus dem Westhavelland vor der Woldenberger Kirche, von links: Ingrid und Reinhard Bornstädt, Helmut und Gisela Seifert (alle vier aus Premnitz), Horst Furchtmann (Rathenow), Martina und Egon Zühlsdorf (Rhinow), Marion und Wolfgang Bornstädt (Premnitz).

FOTOS: B. GESKE

Tage der Erinnerung

Im polnischen Dobiegniew wurde der Flucht von 1945 gedacht / Neun Westhavelländer waren dabei

Von Bernd Geske

DOBIEGNIEW | In der polnischen Stadt Dobiegniew fand vom 21. bis 24. Juni das Symposium „Woldenbergs Kinder werden 80“ statt, das dem Erinnern an Flucht und Vertreibung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg gewidmet war. Unter den 28 Teilnehmern, die von überall her „zwischen Kiel und Konstanz“ aus Deutschland kamen, waren neun Menschen aus dem Westhavelland. In die Kleinstadt, die gut 100 Kilometer östlich hinter der deutsch-polnischen Grenze liegt, reisten Wolfgang und Marion Bornstädt, Reinhard und Ingrid Bornstädt, Helmut und Gisela Seifert (alle aus Premnitz), Horst Furchtmann (Rathenow) sowie Egon und Martina Zühlsdorf (Rhinow).

In der Nacht zum 27. Januar 1945 hatten die Behörden die Evakuierung der deutschen Bevölkerung Woldenbergs (heute Dobiegniew) angeordnet, weil die Rote Armee sich der damals 5400 Einwohner zählenden Stadt näherte. Es sollten vorrangig Alte und Kinder sein, die mit vier Eisenbahnzügen in Richtung Westen abtransportiert wurden. Drei Züge kamen in ihrem Bestimmungsort Anklam

an. Bedingt durch Kriegseignisse endete ein Zug jedoch in Premnitz. Für viele der etwa 450 Personen dieses Transports – unter ihnen zahlreiche Kinder – ist diese Stadt zur neuen Heimat geworden. Der in Woldenberg geborene Premnitzer Wolfgang Bornstädt, damals acht und heute 76 Jahre, hatte es durch Anträge an die Premnitzer Stadtverordneten erreicht, dass der Busplatz an der Fabrikstraße am 12. November 2010 den Namen Woldenberger Platz erhielt. Er ist damit weit und breit der einzige Ort, dessen Name an Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert.

Der Sozialpädagoge Gregor Stach, der aus Breslau stammt, in Berlin lebt und im Sommer mit seiner Familie regelmäßig nach Dobiegniew kommt, hatte es übernommen, das Symposium „Woldenbergs Kinder werden 80“ zu organisieren. Er ist Mitglied des Vereins „Fantom“, dessen Ziel die Förderung von Kunst und Kultur sowie die Schaffung eines historischen Bewusstseins ist. Dieser Verein hat sich bereits in mehreren Projekten den Schicksalen von „Kriegskindern“ gewidmet. Ein weiterer Beitrag sollte nun das

Symposium sein. Es gelang Gregor Stach zu erreichen, dass die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit die Veranstaltung mit finanziellen Mitteln unterstützt.

Für Wolfgang Bornstädt, der jedes Jahr mit seiner Frau Marion mehrmals nach Dobiegniew fährt, war es selbstverständlich, am Symposium teilzunehmen. Angereist war auch sein jüngster Bruder Reinhard mit Frau Ingrid. Er hat lange in Premnitz gelebt und im Chemiefaserwerk gearbeitet, ist aber vor wenigen Jahren nach Flecken Zechlin gezogen. Reinhard Bornstädt, der im Januar 1945 mit gerade einmal sieben Monaten zu den jüngsten Kindern gehörte, hat am Sonntagabend in Dobiegniew seinen 69. Geburtstag gefeiert.

Stellvertretend für seine Mutter Anneliese war der 58-jährige Premnitzer Helmut Seifert zusammen mit seiner Frau Gisela angereist. Seine Mutter, geborene Petznick, wollte aus Altersgründen die weite Fahrt nicht mehr unternehmen. Deshalb ist ihr Sohn dorthin gefahren, hat mit vielen Teilnehmern gesprochen und viele, viele Menschen und Orte mit der Kamera gefilmt. Egon Zühlsdorf (71), den seine Frau Martina begleitete,

hatte Woldenberg damals nicht im Januar mit einem der Züge verlassen. Als seine Mutter im Juni 1945 fort musste, war sie mit vier Kindern zwischen eineinhalb und zwölf Jahren auf einem Handwagen rund 200 Kilometer zu Fuß von Woldenberg nach Westen zu den Großeltern nach Golzow bei Joachimsthal gelaufen. Als Sohn des Schäfermeisters war Egon Zühlsdorf seinerzeit auf dem Gut von Schloss Mehrenthin nahe Woldenberg geboren worden. Das Schloss ist heute ein Hotel, dort fand das Symposium statt.

Nicht zuletzt nahm auch Horst Furchtmann (79) aus Rathenow teil. Ihm war es wichtig, der Presse zu sagen, dass er viele Jahre lang im Premnitzer Klubhaus „der schnellste Kellner im Westhavelland“ war. Immer wieder war bei den ersten Veranstaltungen zu vernehmen, wie er sich stets gleich vorgestellt hat: „Horst Furchtmann, geboren 1933, gewohnt in der Bismarckstr. 1.“ Bald kannte ihn jeder.

Auch insgesamt gesehen dauerte es nicht lange, bis alle Teilnehmer des Symposiums etwas über alle Teilnehmer wussten. Immer wieder gab es Gründe, um alte Erinnerungen aufzufrischen.

Um Mitternacht läuteten die Glocken

In mehreren Lesungen und Gesprächsrunden legten die Teilnehmer des Symposiums dar, was Ende Januar 1945 in Woldenberg geschehen ist

DOBIEGNIEW | Auf zahlreichen Veranstaltungen des Symposiums gab es Gelegenheiten für Teilnehmer und Organisatoren, noch einmal vor Augen zu führen, was alles in den jenen dramatischen Tagen und Nächten Ende Januar 1945 in Woldenberg geschehen ist. Im inneren Bereich der Kleinstadt, die heute rund 3000 Einwohner hat, war bald nach der Evakuierung ein Brand ausgebrochen. Weil niemand löschte, erfasste das Feuer große Bereiche. „Warum ist so viel zerstört worden?“, fragte deshalb Egon Zühlsdorf aus Rhinow gleich auf der ersten Buchlesung am Freitagabend in die Runde.

„Man weiß es nicht“, bestätigte Cheforganisator Gregor Stach eine schon seit langem bekannte Ungewissheit, „es gab keinen Grund.“ Eine SS-Einheit sollte die russische Armee vor Woldenberg ein paar Stunden aufgehalten, sich dann aber zurückgezogen haben, berichtete der Historiker Gert Brauer. Es war auch die Rede davon, dass sich russische Einheiten im Alkoholaus in der Dunkelheit möglicherweise gegenseitig

beschossen haben. Dabei könnte der Brand ausgebrochen sein.

Einig waren sich die Teilnehmer, dass die Anordnung der Behörden, Woldenberg zu evakuieren, viel zu spät ergangen war. Am Freitag, dem 26. Januar 1945, war um Mitternacht mit dem Läuten der Kirchenglocken das Signal zum Aufbruch gegeben worden. Kurz nach ein Uhr fuhr bereits der erste Zug auf dem Bahnho ab. Die Mutter von Wolfgang Bornstädt war mit ihren drei kleinen Jungs dort drin. Er geht davon aus, dass sein Vater sich bei einem Treck befand, der auf den Straßen unterwegs war. Dieser Treck wurde wenige Kilometer hinter Woldenberg in Berlinchen von russischen Panzerspitzen überrollt. Im Zusammenhang damit soll der Vater der Familie Bornstädt zu Tode gekommen sein.

Im Spätsommer 1944, berichtete Wolfgang Bornstädt, habe er als Junge die ersten Flüchtlinge in Woldenberg gesehen. „Ihr braucht keine Spielsachen mehr“, habe sein Vater gesagt, „ich habe für euch ein Pferd gekauft.“ Erst später sei ihm klar geworden, dass

er ein Zugtier für die spätere Flucht erworben hatte. Er habe auch fünf Gänse aufgezogen und

zu haltbaren Nahrungsmitteln verarbeitet. Doch sei an eine eigenständige Flucht nicht zu denken

gewesen. Noch wenige Tage vor dem Evakuierungsbefehl seien einzelne kleine Trecks und Wa-

gen, die nach Westen wollten, nach Woldenberg zurück geschickt worden.

Irene Renz, die damals vier Jahre war und heute in Kiel wohnt, war das erste Mal wieder in die Stadt ihrer Geburt gekommen. In einfachen Worten schilderte sie, wie sie als kleines Mädchen am Abend des 26. Januar den letzten Gottesdienst in der Kirche erlebt hatte. „Da waren so viele weinende Menschen“, erinnerte sie sich. Am Ende hätten alle gesagt, das sei das letzte Abendmahl in dieser Kirche gewesen. Sie habe den Pfeiler, an dem sie damals mit ihrem Schlitten stand, heute wiedererkannt, erzählte Irene Renz.

Die Kirche ist das einzige Gebäude aus früherer Zeit im heutigen Dobiegniewer Zentrum, das sich in einem sehr guten, originalgetreu sanierten Zustand befindet. In dem heute katholischen Gotteshaus fand zu Beginn des Symposiums ein evangelischer Gottesdienst in deutscher Sprache mit einem Pfarrer aus Angermünde statt. Und Irene Renz hat dazu die Orgel gespielt. B.G.



Thematischer Abend im Schloss. Links am Tisch vorn Gregor Stach, ganz rechts ein polnischer Historiker.